

## Passage aus "geschichtlicher Streifzug durch den Ortsteil Derne": Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager an der Derner Bahnstraße

Am Ende des Goesebrinks blicken wir in nördlicher Richtung direkt auf die Friedhofsmauer. Dort, wenige Meter von der Friedhofsmauer entfernt, befindet sich entlang der rechten Einfriedung die Grabstätte von russischen Kriegsgefangenen. Auf einem säulenförmigen Grabstein ist folgende Inschrift zu lesen: "Hier ruhen 11 unbekannte sowjetische Tote des Zweiten Weltkrieges". Vermutlich liegen hier jene russische Kriegsgefangene, die bei den letzten Bombenangriffen ums Leben kamen, als sie Schutz unter der Brücke an der Derner Drehscheibe suchten. Laut Aussagen von Zeitzeugen sollen die Toten entlang der Bahntrasse an der Müsersiedlung vorbei hierher gebracht worden sein. Es sollen auch mehr als 11 Tote hier begraben liegen. Auf wessen Initiative diese Grabstätte angelegt wurde, ist bis heute unbekannt geblieben. Zur Lage der sog. "Ostarbeiter" während der Nazidiktatur:

*Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die zur Wehrmacht einberufenen Arbeitskräfte durch Frauen und durch ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene ersetzt. Sie wurden aus den besetzten Gebieten "angeworben" oder verschleppt; im Reichsgebiet waren gegen Ende des Krieges mehr als 7 Mio. ausländische Arbeitskräfte (einschließlich der Kriegsgefangenen) eingesetzt. Die ausländischen Zivilarbeiter, sprich Zwangsarbeiter wurden von den NS-Behörden nach Herkunft und "Rasse" in Gruppen eingeteilt und was die Entlohnung, Unterbringung und Verpflegung betraf auch unterschiedlich behandelt. Auf der untersten Stufe standen dabei die sog. "Ostarbeiter": Polen, Ukrainer, Zivilrussen und sowjetische Kriegsgefangene. Für viele Ostarbeiter bedeutete der Arbeitseinsatz Tod und Vernichtung durch Entkräftung und Krankheiten, durch die Überweisung in Konzentrationslagern oder durch kriegsbedingte Einwirkungen. In einer Wachordnung für "Ostarbeiter" der Gestapo vom April 1942 heißt es u.a., "daß sie von der deutschen Bevölkerung, anderen ausländischen Arbeitskräften und allen Kriegsgefangenen gesondert zu halten" sind. Ferner sei Personen deutscher Staatsangehörigkeit der Umgang mit russischen Arbeitskräften streng untersagt, außer der Umgang sei durch einen Arbeitseinsatz bedingt. In den allgemeinen Richtlinien für die Aufstellung von Baracken als Unterkunft für Kriegsgefangene des Wehrkreiskommandos in Münster vom August 1942 heißt es denn auch, daß "die Baracken so aufzustellen (sind), daß ein Verkehr der Kriegsgefangenen mit der Zivilbevölkerung und umgekehrt nicht stattfinden kann, also abseits von Straßen und nicht in unmittelbarer Nähe von Wohnungen." Ein Entkommen der Kriegsgefangenen soll durch eine entspre-*



chende Einzäunung unmöglich gemacht werden. "Der Zaun muß etwa 2,5 m hoch sein einschließlich der Schrägung von 50 cm und aus einem Netz waagrecht

und senkrecht gezogener kräftiger Drähte (Stacheldraht) bestehen".

Die Grabstätte gibt uns einen Hinweis, daß wie in vielen anderen Dortmunder Betrieben auch auf Gneisenau Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beschäftigt waren. Ein entsprechendes Barackenlager befand sich an der Derner Bahnstraße in Höhe unseres anfänglichen Aussichtspunktes (2. Station) in östlicher Blickrichtung zwischen Bahntrasse und südlichem Ortsrand des Ortsteils Hostedde. Auf dem rund 7,5 ha großen ehemaligen Lagergelände befindet sich heute eine Kleingartenanlage. Bemerkenswert ist, daß die Umriss des Lagers und die alten Wegeverbindungen weitestgehend erhalten geblieben sind. So ist es möglich, mit Hilfe alter Pläne die Standorte der einzelnen Baracken genau zu bestimmen und somit vor Ort eine Vorstellung vom Barackenlager zu entwickeln.

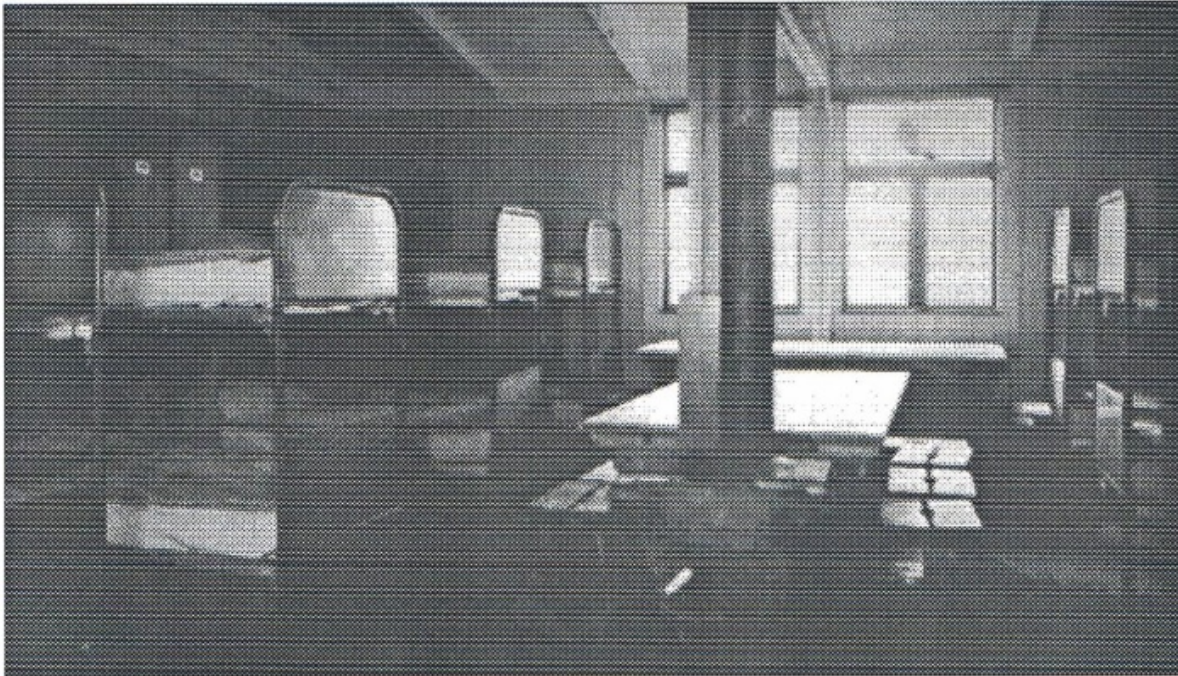


Das Lager befand sich auf der gerasterten Fläche, der heutigen Kleingartenanlage "Grüne Oase"

Um die Förderleistung wegen der Einberufung der heimischen Bergleute zu erhalten und zu erhöhen, wurden immer mehr ausländische Arbeitskräfte der Zeche zugewiesen. Das Barackenlager wurde zwischen 1939 und 1943 ständig erweitert und umgebaut. Bestand das Barackenlager der Zeche Gneisenau Ende 1939 noch aus 3 Wohnbaracken mit gerade 200 Betten, so waren es im Mai 1943 20 Wohnbaracken mit 1.698 Betten. Zusätzlich waren zu diesem Zeitpunkt über 200 russische Zwangsarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene in Sälen hiesiger Gasthöfe untergebracht. Insgesamt umfaßte das Lager einschließlich Wach-, Sanitäts-, Wasch-, Lager-, Küchen- und Speisebaracken rund 30 Gebäude. Das Lager war streng nach Nationalitäten und nach Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen getrennt. Es bestand in seiner letzten Ausbauphase aus dem mit Kriegsgefangenen belegten Italiener-, Russen- und Belgierlager und dem Ausländerlager als Zivilarbeiterlager, vermutlich von Westarbeitern und Kroaten (da kein Zaun vorhanden war) bewohnt. Sowjetische Kriegsgefangene wurden erst seit dem Spätherbst 1942 auf Gneisenau eingesetzt. Die russischen Zwangsarbeiter und sowjetischen Kriegsgefangenen stellten in den letzten Kriegsjahren die größte Gruppe unter den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf Gneisenau dar. Nach vorsichtigen Schätzungen waren im Barackenlager der Zeche Gneisenau und in zwei Sälen von umliegenden Gasthäusern etwa zwischen 700 und 800 russische Zwangsarbeiter

und sowjetische Kriegsgefangene zeitgleich untergebracht. Vermutlich wurden aber erheblich mehr durch das Lager "geschleust".

Die Lage des Barackenlagers der Zeche Gneisenau erfüllte exakt die o.g. Bedingungen bezüglich der Abgeschlossenheit und Nicht-Einsehbarkeit von der hiesigen Bevölkerung. Das Lager bzw. sein mit Kriegsgefangenen belegter Teil war nach Berichten von Zeitzeugen mit einem hohen Stacheldrahtzaun umgeben. Vor Schichtbeginn konnte man sehen, wie Kolonnen "dunkler und elender Gestalten" unter der Bahnbrücke (unser Aussichtspunkt) auf das Zechengelände geführt wurden, begleitet von Wachsoldaten. Bezüglich der Behandlung von sowjetischen Kriegsgefangenen gibt es Berichte ehemaliger Kumpels über Mißhandlungen durch Vorgesetzte. Es gab aber auch immer wieder, trotz aller Verordnungen und Verbote, Derner Bürger und Kumpels, die den Kriegsgefangenen Lebensmittel zusteckten. Davon zeugen heute noch einige in Derner Haushalten vorhandene "Nähkästchen" aus Holz oder Stroh mit allerlei Zierrat, die von sowjetischen Kriegsgefangenen als "Dankeschön" für Lebensmittelgaben gefertigt wurden.



Blick in eine Baracke für italienische Arbeiter an der Derner Bahnstraße, 1941

Eine große, unbekannte Zahl russischer Zwangsarbeiter und sowjetischer Kriegsgefangener, so läßt sich anhand verschiedener Berichte vermuten, haben ihren Arbeitseinsatz auf Gneisenau nicht überlebt. Bekannt ist eine Typhusepidemie im Russenlager. Auch der behandelnde Arzt starb an dieser Krankheit. Andere starben an Unterernährung. Den Luftangriffen der Alliierten wurden die russischen Zwangsarbeiter und sowjetischen Kriegsgefangenen schutzlos ausgesetzt. So forderte der große Luftangriff im Mai 1943, bei dem das Barackenlager der Zeche Gneisenau stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, viele Opfer.

Leicht makabre Züge hatte die Herrichtung der Baracken des Russenlagers als Notwohnungen für Zechenangehörige aus den ehemals ostdeutschen Gebieten durch die Harpener AG unmittelbar nach dem Krieg. Am westlichen Rand des Barackenlagers wurden zur Bekämpfung der Wohnungsnot sog. Nissenhütten aufgestellt.

Herausgegeben aus Anlaß der Einweihung einer Gedenktafel **"Zum Gedenken an die auf der Zeche Gneisenau während des Nationalsozialismus ausgebeuteten und zu Tode gekommenen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter"** durch die Bezirksvertretung Scharnhorst am 19. November 1995

## Zeitzeugen erinnern sich

Interview mit Hans St. (verstorbenes Mitglied der Derner Geschichtswerkstatt)

Das einzigste, wo ich mich recht erinnern kann in den 30er Jahren war: ich kam mal einen Sonntag aus der Kirche mit 'nen paar Kumpeln und da hör ich „Taramta tam, taramta ta“ einer mit 'ner Trommel und da guck ich umme Ecke, da waren da vielleicht zehn SA-Männer, inner Mitte ein Zivilist und der hatte ein Schild auf der Brust und auf dem Rücken und da stand drauf – wörtlich –: „Ich bin ein Schwein, ich habe meinen Anzug versoffen.“ Und wir haben uns darüber keine Gedanken gemacht, paar Tage später hatten wir einen Pauker, der auch Parteimitglied war, der hat uns das dann erzählt: Dieser Mann bezog Geld von der Wohlfahrt und hatte von der NSV, so nannte sich damals der Verein, zusätzlich Geld bekommen für einen neuen Anzug und dann hat man den in besoffenen Zustand irgendwo gefunden mit keinem Pfennig Geld mehr in der Tasche. Darauf hat man den dann durch ganz Derne marschieren lassen mit dem Schild auf dem Rücken.

*Wie alt warst Du denn zu der Zeit?*

So 10, also muß das so sechs-, siebendreißig gewesen sein.

*Seit wann wohnt Eure Familie in Derne?*

Also wir sind 1909 nach Grevel gezogen und 1916 nach Derne, da hieß das aber nicht „Derne“, sondern „Altenderne-Oberbecker“ und gehörte noch zu Lünen.

*Wo habt Ihr da in Altenderne-Oberbecker gewohnt?*

In Derne haben wir da gewohnt, wo jetzt ich wohne – Glückstraße.

*Da waren das aber noch ganz neue Häuser?*

Wir sind innen Neubau reingezogen.

*Hat Dein Vater da schon auf Gneisenau gearbeitet?*

Ja, da hat der schon auf Gneisenau gearbeitet.

*Unter oder Über Tage?*

Nur unter Tage.

*Kannst Du Dich denn noch an Erzählungen Deines Vaters über die 20er Jahre, die Zeit bevor Du geboren bist, erinnern? Über Nachbarschaft in der Kolonie, über materielle Probleme, die damals entstanden sind?*

Nein, weniger, ich möchte da auch nix Verkehrtes sagen, weißt Du!

*Wann hast Du denn angefangen zu arbeiten?*

Ja also, jetzt kommt 'nen Witz. Ich bin vielleicht hier im Ruhrgebiet der jüngste Bergmann, der auf ein Pütt angefangen hat, d. h. praktisch hätte ich bis zum 1. April 41 die Schule besuchen müssen, bin aber schon am 4.2.41 angefangen zu arbeiten a. Berglehrling.

*Kannst Du Dich denn noch an Euren Alltag als Berglehrling erinnern?*

Aber ja. Die ersten 4 Wochen ging für uns bloß mit Feilarbeiten und Meißeln. Danach wurden wir aufgeteilt in mehrere Betriebspunkte: Holzplatz, Lampenstube, Schachtbetrieb und Verwaltung. Innere Verwaltung, das war überwiegend für angehende Bürokraten. Holzplatz, Lampenbude und Schachtbetrieb, das war für angehende Bergleute, daß die im Großen und Ganzen den Betrieb kennenlernen. Innerhalb der Lehrwerkstatt war eine Abteilung für Schmiede, Schlosserei und Schreinerei, so daß auch da wieder alle Jugendliche immer jeweils drei Monate arbeiten konnten, um da ihre bergmännischen Fähigkeiten anzuregen, so heißt das.

*Wie war denn das Klima innerhalb der Lehrwerkstatt? Ich kann mir vorstellen, daß in den Jahren '42, '43 ein ganz...*

Ja, es war ein rauhes, solides Klima. Es kam da nicht so drauf an, wenn einer da nicht so spurte, wie es die Herren wollten, fielen bald ein paar Ohrwatschen.

*Gab es so etwas wie militärischen Drill der Berglehrlinge? Kann man überhaupt von so etwas reden?*

Da kann man nichts von sagen. Wir hatten zwar jede Woche unseren Betriebssport, aber von militärischem Drill war da nichts drin.

*Gab es denn so etwas wie „weltanschauliche Schulung?“*

Das spielte sich innerhalb der Berufsschule ab, aber das war wöchentlich nur eine Stunde.

*Nach welcher Zeit kamst Du denn das erste Mal unter Tage?*

Also, man mußte 16 Jahre alt sein.

*Diese Vorschrift wurde auch eingehalten?*

Ja, zum Besuch des Lehrrevier kam man allerdings schon mit 15, aber direkt unter Tage wurde man erst ab 16 beschäftigt. Da ging es dann je nach Bedarf zwischen einem halben und einem Jahr Lehrrevier und dann wurde man auf die jeweiligen Förderreviere aufgeteilt. Bei mir dauerte das allerdings nur drei Monate.

*Weil Arbeitskräfte gebraucht wurden?*

Ja.

*Aus Archivmaterialien weiß ich, daß seit 1942 russische Kriegsgefangene auf Gneisenau beschäftigt wurden. Hast du davon etwas mitbekommen?*

Ja, ich hatte das Glück über längere Zeit einen Teil der russischen Kriegsgefangenen mit nach unten zu nehmen. Es waren immer zwischen acht und zehn Mann. Und wenn sich viele darüber beklagt haben, ich hatte nie Ärger mit.

*Wie wurden denn diese Kriegsgefangenen seitens der Harpener Bergbau AG behandelt? Wie waren die untergebracht?*

Behandelt, das richtete sich je nach Persönlichkeit, wie überall gab es da auch Gut und Böse. Untergebracht waren die da hinter der Bahn, wo heute der Parkplatz ist, da war das sogenannte Russenlager. Da waren – aus dem Stegreif – so um die zehn Baracken, eine Küchenbaracke dabei, da waren die untergebracht. Denen ihre Hauptmahlzeit bestand immer aus Kapusta, Kapusta.

*Mit dieser „Mahlzeit“ mußten die die schwere Arbeit unter Tage vollbringen?*

Ja, ich durfte mit zwei Russen immer zusammenarbeiten, die hingen echt so inne Seile, daß ich denen öfter mal 'nen Butterbrot gegeben hab', und dann hat mein Vater gesagt: „Hör mal, wir haben doch da so viel Kartoffeln, bring denen doch mal 'ne Tasse voll Kartoffeln mit.“ Die hatten das so anerkannt, ich brauchte kaum noch etwas zu tun.

*Das war aber auch gefährlich für Dich?*

Ohne weiteres. Wenn ich dabei erwischt worden wäre, dann wäre ich wahrscheinlich wo anders gelandet. Strafkompagnie oder so etwas. Noch etwas zu den Kriegsgefangenen. Die Russen hatten ja im Herbst auch die Aufgabe, hier am Müsertor immer

die Kartoffeln für die Bergleute abzuladen. Die wurden hier in Säcke abgefüllt und mit Zechenautos hier in der Siedlung rumgefahren, zu den Kumpels. Das Geld dafür wurde denen dann vom Lohn abgehalten. Dann ist es oft vorgekommen, daß der Platzmeister H. so hieß der gute Mann, der das Ganze über die Verladung hatte, sich dabeigestellt hat, immer dann, wenn der Waggon leer wurde, mußten die Kriegsgefangenen den Waggon von Hand vorschieben ohne Lok. Und was nicht zu vermeiden war, fielen auch immer Kartoffeln daneben, die haben sich darauf gestürzt. Und dieser Herr H. hatte dann nichts anderes zu tun, wie mit 'nem Hackenstiel auf ihre Finger rumzukloppen. Das ist Tatsache, das kann ich beschwören.

*Kannst Du noch mehr über die Behandlung von Kriegsgefangenen erzählen?*

Nicht direkt über Kriegsgefangene, aber über Hiesige und Ostarbeiter. Es fing doch schon damit an, wenn einer zu spät kam. Der frühere Betriebsführer Sch. hatte ein Organ, daß man seine Stimme schon auf der Drehscheibe hören konnte. Und es kam des öfteren vor, daß selbst Hiesige, wenn die einen Tag blau gemacht hatten, mußten die antanzen, dann waren der Herr Sch. da und Herr St., das war der SS-Onkel von Gneisenau, und dann wurden die auf den Stuhl angeschnallt und bekamen zünftig was mit dem Koppel. Dem Herrn St. machte das gar nichts aus, die Sache persönlich vorzunehmen, so daß die vorläufig nicht mehr auf den Bolzen kamen, die Sache noch mal zu machen.

Aufstellung in diesem Jahr gefordert / Antrag 1989

# Mahntafel für die Zwangsarbeiter der Zeche Gneisenau

Von Klaus-Peter Wolter-Veith

Derne. Mancher Derner riskierte einiges, um den Zwangsarbeitern auf Gneisenau mal ein Butterbot oder ein paar Möhren zukommen zu lassen. Zeitzeugen berichten aber auch über Schikanen und Züchtigungen an russischen Kriegsgefangenen. Eine Mahntafel soll nun an deren Schicksal erinnern.

Eigentlich hatte die Bezirksvertretung Scharnhorst schon 1989 die Aufstellung einer solchen Tafel beschlossen. Die Initiative ging damals von der Scharnhorster DKP aus. Ein Bürgerantrag vom 20. April 1989 schlug als Text einer solchen Tafel vor: „Zum Gedenken an die auf der Zeche Gneisenau während des Faschismus ausgebeuteten und zu Tode gekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter.“ „Nie wieder Faschismus - Nie wieder Krieg“, sollte die Tafel bekunden.

Weil sich der Ausbau der Derner Drehscheibe immer wieder verzögerte, lag das Projekt auf Eis. Jetzt aber will die Bezirksvertretung nicht länger warten. Auf Anregung des Derner Guido Waschkowski und eines Antrags der Grünen hin, waren sich letztlich alle Parteien einig. Für die SPD forderte Helmut Broszkat, man dürfe nicht weitere Jahre verstre-

chen lassen.

In den Erinnerungen mancher Derner sind die Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft und des zweiten Weltkrieges noch lebendig. Im Gespräch mit der Stadtteilzeitung berichtete Hermann Oshege, selbst 24 Jahre im Bergbau beschäftigt und langjähriger IGBE-Funktionär, über Beobachtungen aus seiner Kindheit.

## Zeitzeugen erinnern sich

„Wir wohnten damals an der Gerwinstraße mit Blick auf den Holzplatz der Zeche. Es war erbärmlich, was sich dort oft abspielte“, so Hermann Oshege. Oft seien Kriegsgefangene von Gehilfen des Lademeisters mit schweren Bolzen niedergeschlagen worden.

Es gab einen Bunker, in den man durch Gänge vom Holzplatz aus gelangte, berichtet Hermann Oshege. „Die Wachen ließen die Kriegsgefangenen nicht hinein, obwohl genug Platz war“, erinnert er sich. Einmal sei eine Brücke von einer Bombe getroffen worden, unter der sich die Zwangsarbeiter verbargen: „Überall lagen Tote herum“.

Untergebracht waren die Zwangsarbeiter in einem Lager, dort, wo heute der Kleingartenverein „Grüne Oase“ angesiedelt ist: „Sie wurden

streng bewacht. Es gab einen hohen Drahtzaun, Hunde und Posten mit Maschinengewehren“. Auch hier seien bei einem Bombentreffer im Februar 1945 viele umgekommen. In Einzelfällen seien Kriegsgefangene auch zum entschärfen von Blindgängern gezwungen worden. Andererseits weiß Hermann Oshege auch von Hilfen aus der Bevölkerung. Sein Vater, aber auch andere hätten versucht, den Gefangenen Nahrungsmittel zukommen zu lassen. Ähnliches berichtet auch die VHS-Dokumentation zur Stilllegung Gneisenaus. Darin schildert ein Zeitzeuge, wie er als Bergmann Russen im Betrieb Butterbrote und Kartoffeln zusteckte: „Die hingen doch in den Seilen. Wenn ich dabei erwischt worden wäre, dann wäre ich wahrscheinlich woanders gelandet, Strafkompagnie oder so etwas.“ An der Müserstraße, so erinnert sich der Zeitzeuge, mußten die Kriegsgefangenen Kartoffeln für die Bergleute abladen. Versuchte ein Gefangener, heruntergefallene Kartoffeln aufzusammeln, dann schlug ihm der Platzmeister mit dem Hackenstil auf die Finger. Auch dieser Zeitzeuge weiß von vielen Toten unter den Zwangsarbeitern. Bisher erinnert an sie nur eine Grabstätte auf dem Gemeindefriedhof. Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes soll sich das nun ändern.

WR 3/95